

Inhalt

Vom Pathos zur Ironie

Eine Vorbemerkung zu der Frage: wieso ein Buch über geistreiche Religionskritik in der Studienreihe Luther . . .

9

I. Wie viel Ironie verträgt bzw. braucht der Glaube? . . .

17

II. »Wenn Christus noch kein Gott wäre, würde ich ihn dazu wählen.«

Heinrich Heines heitere Religionskritik

25

1. »Das Eintrittsbillet zur europäischen Kultur« – wie ein deutscher Jude und Schriftsteller Christ wird . . .

27

2. »Gäbe es in der protestantischen Kirche keine Orgel ...« Kostproben heiterer Religionskritik.

34

3. »Wer seinen Gott leiden sieht« – Heines »Kreuzestheologie«

39

4. »Eine gewisse Familienähnlichkeit« im Gesicht der Pfaffen – eine Heinesche Pastoralphysiognomik . . .

44

5. Deutsche Radikalität im Denken – von Luther über Lessing zu Kant

50

5.1 »Ruhm dem Luther« – Heines Sicht der Reformation . . .

51

5.2 »Gott ist der Held der Weltgeschichte« Von Spinoza über Lessing zu Kant

57

6. »Mein Herz ausschütten vor dem Allerhöchsten« – Heines existenzielle »Rückkehr« zu Gott

61

7. »Es ist das Buch der Bücher« – Heine und die Bibel.

66

8. »Die Schlange, die kleine Privatdozentin« – Heines Kommentare zur Schöpfungsgeschichte

71

9.	»Laßt uns daher vor allem die große Kamelfrage lösen.« Heine als Ausleger eines umstrittenen Jesuswortes.	76
10.	»Mich bewegt der große Judenschmerz« – Heinrich Heine als stolzer Jude	80
11.	»Der Griechen Lustsinn und der Gottgedanke Judäas« – Bilder von der Versöhnung zwischen Judentum und Christentum	83
11.1	Vater Rhein als Tröster der Verfolgten.	83
11.2	»Der Griechen Lustsinn und der Gottgedanke Judäas« in dem Mouche-Gedicht.	85
12.	»Ich bin die Tat von deinen Gedanken« – Heines Warnung vor gewalttätiger Religionskritik	87
III.	»Also bist du nicht so schlimm, o alter Adam.« Pastoralerfahrung und Kirchenkritik in einigen Gedichten Mörikes.	93
1.	Zum Pfarrer bestimmt, zum Dichter berufen?	93
2.	Heitere Pastoralgedichte	96
3.	Predigtversagen und Jesusgedichte	102
4.	Schwermut, Heiterkeit und gelingendes Wort	105
5.	Fromme Resignation und – Widerspruch	107
IV.	Ein schlichtes Herz? Ironisch-sarkastische Kirchen- und Religionskritik bei Gustave Flaubert	109
1.	Emma Bovarys Liebesreligion – eine fatale Schwärmerei	109
2.	Wirklich »ein schlichtes Herz«? Der Heilige Geist als Papagei	111
3.	Bouvard und Pécuchet: die Antworten des katholischen Glaubens auf dem Prüfstand	118
V.	»Wie schad, daß ich kein Pfaffe bin« – Wilhelm Buschs Spott über die Frommen und Scheinheiligen.	127
1.	Aufgewachsen in protestantischen Pfarrhäusern und Anschauungen	128
2.	»Da grunzte das Schwein, die Englein sangen« – die beleidigende Parodie über den heiligen Antonius	129

-
3. »Es ist ein Brauch von alters her« –
die Versuchungsgeschichte der frommen Helene 134
 4. »Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse,
das man lässt.« – Busch als lachender Pessimist 139
 5. »Es kommt auf die innere Wahrheit an.«
Busch als liberaler Christ 141
 6. »Jetzt auf der Schattenseite des Bergs« –
die letzten Jahre 145

VI. Zwischen Parodie und Ernst – die Rolle der Religion bei dem ironischen Thomas Mann 149

1. Bürgerliches Christentum – satirisch gezeichnet:
die Buddenbrooks 149
2. »Es gibt ein Wiedersehen« –
Thomas Manns unsentimentale Jenseitshoffung 153
3. Die Dialektik von Erniedrigung und Erhöhung –
das unaufgebbare Erbe des Christentums 156
4. Wie Gott und Mensch zusammenhängen –
der Josephsroman als Kampf um den Mythos 157
5. Strenge Gebote für das »Gehudel« –
noch einmal eine amüsante Religionsdarstellung
in einem ernsten Kontext 165
6. Zurücknahme und Hoffnung im Doktor Faustus. 169
7. Frauenarm und Vogelkralle – eine Neuerzählung
der Schöpfungsgeschichte im Felix Krull 171
8. Die Gnade ist größer als die Sünde –
ein Ödipus auf dem Papstthron 174

VII. »Sie werden lachen, die Bibel« Brecht und die Gottesfrage 179

1. Auf die Erde voller kaltem Wind 179
2. Früher Pantheismus und die Kritik religiöser Vertröstung . 183
3. Kann der Mensch in einer bösen Welt gut sein?. 191
4. Der Gang in die Tiefe 193
5. Wie Himmel und Hölle sich gleich werden. 196

6.	Das Lied der Seeräuberjenny als ein Stück aggressiven Messianismus	199
7.	Handeln statt beten? Die Vaterunser-Szene aus Mutter Courage	201
8.	Die große Kälte – eine Urerfahrung Brechts	202
VIII. »So rum betrachtet ist der Sozialismus eigentlich mehr ne Sache fürs Jenseits«		
	Peter Rühmkorfs welthaltige Poesie	209
	Autorenportrait.	215

Vom Pathos zur Ironie

Eine Vorbemerkung zu der Frage: wieso ein Buch über geistreiche Religionskritik in der Studienreihe Luther¹

Die Reformationszeit und die auf sie folgende Gegenreformation bis hin zum Ende des Dreißigjährigen Krieges war eine Zeit leidenschaftlicher Auseinandersetzungen um den rechten Glauben. Es ging stets um Sein oder Nichtsein. Die Bekenntnisse waren entsprechend pathetisch: beispielhaft dafür Luthers Schlussätze in Worms:

»Und so bin ich durch die von mir angeführten Schriftworte bezwungen. Und solange mein Gewissen durch die Worte Gottes gefangen ist, kann und will ich nichts widerrufen, weil es unsicher ist und die Seligkeit bedroht, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helf mir. Amen.«

Nachträglich ohne Zutun Luthers zugespitzt und erweitert zu der Formel, die heute auf der in Wittenberg käuflich zu erwerbenden ›Luthersocke‹ steht: »Hier stehe ich. Ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.« Dieses Pathos atmet auch Luthers Brief an Spalatin am 14. April 1521 aus Frankfurt kurz vor Worms: Wir werden »in Worms einziehen, auch gegen den Willen aller Pforten der Hölle und der Gewalten der Luft«. ² Oder die trutzigen Formulierungen des Lieds »Ein feste Burg ist unser Gott«, eine »Marseillaise der Reformation« hat Heine sie genannt. »Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen.« Luther lebte nach seinem eigenen Gefühl in einer Endzeit, in der die bösen Mächte noch einmal ihr Haupt erhoben, ob nun der Papst, die Schwärmer, die Wiedertäufer und aufständischen Bauern oder die Türken. Sein Glaubenspathos war durch

1 Unveröffentlicht.

2 Luther Deutsch, hg. von Kurt Aland, Bd. 10: Die Briefe, Göttingen 1983, S. 83

nichts zu übertreffen. Entsprechend grob war seine Polemik gegen seine Gegner. »In seinen Streitschriften hingegen überläßt sich Luther einer plebejischen Roheit, die oft ebenso widerwärtig wie grandios ist«, schreibt Heine 1834.³ Und Thomas Mann bekennt 1945, nachdem der deutsche Schreckensfaschismus unter ungeheuren Opfern niedergerungen ist und er noch einmal fragt, wieso gerade die Deutschen dieses Unheil angerichtet haben: »Ich liebe Luther nicht, das gestehe ich offen. Das Deutsche in Reinkultur, das Anti-Europäische befremdet und ängstigt mich«, »das Spezifisch-Lutherische, das Cholerisch-Grobianische, das Schimpfen, Speien und Wüten, verbunden mit zarter Gemütsiefe.«⁴ Durch Luthers reformatorische Entdeckung hat es noch einmal einen gewaltigen religiösen Schub gegeben, aus dem heraus die Neuzeit entstanden ist, und zwar aus Luthertum, Katholizismus und Reformiertentum in gleicher Weise (Schilling). Anders gesagt – indem es durch Luthers Wiederentdeckung der Bibel und der Gnadentheologie zu einer Belebung der Religion kam, und zwar in dem Moment, als sich die Verweltlichung von Italien ausgehend in der Renaissance durchzusetzen schien, wurde die Religion noch einmal die treibende Kraft in den politischen Auseinandersetzungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Keine Seite konnte die Vorherrschaft erringen, es kam letztlich zur Bildung von religiös einheitlichen Territorialstaaten. Luther wollte die Universalreform und es entstanden Konfessionskirchen. »So kam mit Luthers Größe und Entschiedenheit der Fundamentalkonflikt um die religiöse Wahrheit in die Welt, der die Christenheit und Europa zeitweilig an den Rand des Chaos brachte.«⁵

Am Ende dieser Entwicklung entstand nach dem verheerenden Dreißigjährigen Krieg die Zähmung der Religion und in ihrem Gefolge die Trennung von Religion und Politik. Die Auswirkung von Luthers Reformation widersprach in gewisser Weise seiner Intention einer Gesamtreform der Kirche. Überspitzt gesagt: Er rettet den protestantischen Wahr-

3 Heinrich Heine, Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, in: ders., Sämtliche Schriften, hg.v. K. Briegleb, Bd. 3, München 2005, S. 547.

4 Thomas Mann, Deutschland und die Deutschen in: ders., Essays Bd. 5 1938–1945, Frankfurt a.M. 1996, S. 266.

5 Heinz Schilling, Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs, München 2012, S. 238.

heitsanspruch um den Preis immerwährender konfessioneller Spaltung (Schilling). Wider Willen trug er zur Reform der katholischen Kirche bei, die im Tridentiner Konzil und dann im katholischen Barock erfolgreich zur Gegenreformation ansetzte.

Das 18. Jahrhundert war dann schon das Jahrhundert der Aufklärung, das die biblischen Schriften historisch-kritisch hinterfragte, die Priesterherrschaft kritisierte und den Primat der Vernunft begründete. Kants berühmte programmatische Formel »Aufklärung ist Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit« machte diese Unmündigkeit vor allem an der Kirche fest. Der Pastorensohn und Polemiker Lessing, der von seinem Vater die Neigung zum Zorn (Irasibilität) geerbt hatte, hat dann diese neue Kritik mit der Herausgabe und Verteidigung der *Fragmente eines Ungenannten* vorangetrieben. Lessing brachte Witz in die Debatte, wenn er dem ihn attackierenden Hamburger Hauptpastor Johann Melchior Goeze zurief: »Lieber Herr Pastor, poltern Sie doch nicht so in den Tag hinein. Überschreien können sie mich alle acht Tage, Sie wissen wo. Überschreiben sollen Sie mich gewiß nicht.« Doch die Folge war ein Publikationsverbot vom Braunschweiger Herzog, worauf Lessing sich auf seine »alte Kanzel, das Theater«, begab und mit *Nathan der Weise* die Religionen aufs schönste zur Toleranz ermunterte.⁶ Von den drei Religionsvertretern wird der engstirnige christliche Patriarch dabei am negativsten gezeichnet, der weise Jude Nathan hingegen (Moses Mendelssohn war sein Vorbild) am positivsten.

Doch zurück zu Luther und der Reformation. Es war keine Zeit für feine Ironie und einfallsreichen Witz. Aber für derbe und aggressive Polemik. Die bebilderten Flugschriften der Reformationszeit (s. dazu Heike Plaß in der Studienreihe Luther 10: Luther – wer wettet am originellsten?, Bielefeld 2016), die sich eifrig der Fäkalbilder bedienten, sind eine Fundgrube für Beleidigungen unter der Gürtellinie – etwa der »Papstesel zu Rom«, ein Mischwesen aus geschupptem Frauenleib und Eselskopf, Krallenfuß, Huf und Rüsselhand, von Luther kommentiert 1523 herausgegeben. Der von der Cranach-Werkstatt für Luthers Schrift »Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet« angefertigte Kupferstich zeigt

6 Zit. H.-J. Benedict, *Der Aufklärer. Wie Lessing die Religionen zur Toleranz ermunterte*, Berlin 2010, S. 83 f.

Bauern, die in die Papstkrone kacken.⁷ Von dort ist es nicht weit zu dem Urinfleck auf der päpstlichen Soutane in der Zeitschrift *Titanic* und zu *Charlie Hebdo*. Der Papst ist die Sau zu Rom, der Antichrist, die Protestanten sind die Schweine, die den Weinberg des Herrn verwüsten. Also aggressive Polemik unter religiös Verfeindeten ist an der Tagesordnung und wird mit großer Schärfe vorgetragen. Wobei man nicht vergessen darf, dass es nicht nur eine literarische Auseinandersetzung war, sondern dass es um Tod und Leben ging, wie schrecklich genug heute wieder in den Terroranschlägen des IS in Paris und Brüssel. Die verächtlich Gemachten wurden in Acht und Bann getan, nicht ohne Grund musste Luther nach Worms auf der Wartburg in Sicherheit gebracht werden. Der radikal-apokalyptische Prediger Thomas Müntzer, der »das sanftlebende Fleisch zu Wittenberg« verspottete, musste nach der Niederlage der Bauern in Frankenhausen im Mai 1525 seinen Aufruhr bald darauf mit dem Leben bezahlen. Wiedertäufer in protestantischen Territorien wurden inhaftiert und auf Anraten Melanchthons auch zum Tode verurteilt. Calvin ließ in Genf den Trinitätsleugner Servet verbrennen. Luther lehnte Gewalt in Glaubensfragen zwar ab, die Reformatoren wollten nur mit dem Wort überzeugen, aber sie griffen dann doch auf das Schwert der Obrigkeit zurück, wenn der neue Glaube von Andersdenkenden in Frage gestellt wurde.

Luthers derbe Redeweise hat auch damit zu tun, dass er sehr direkt von den fäkalen Dingen sprach. Die reformatorische Entdeckung hat er nach eigener Angabe auf dem Abort im Turm gemacht, als er über Römer 1,17 nachdachte. »Diese Kunst hat mir der Heilige Geist auff dieser cloaca auff dem thorm eingeben.«⁸ Luther litt bekanntlich unter Verstopfungen, die er als von Gott geschickte Heimsuchung verstand. Von der Wartburg schreibt er an Melanchthon: »Der Herr hat mich im Hintern mit großen Schmerzen geschlagen. So hart ist der Stuhlgang, dass ich gezwungen werden, ihn mit großer Kraft bis zum Schweißausbruch herauszustossen [...] gestern habe ich nach vier Tagen einmal ausgeschieden. Dadurch habe ich die ganze Nacht weder geschlafen noch hab ich bis jetzt Ruhe.« Diese

7 Siehe Werner Hofmann (Hg.), *Luther und die Folgen für die Kunst*, München 1983, S. 166.177.

8 Zit. Schilling, *Luther*, S. 148.

Verdauungsprobleme begleiteten ihn bis zu seinem Ende – wenige Tage vor seinem Tod lobt er das naumburgische Bier seiner Frau Katharina, das ihm »morgens drei Stuhlgänge in drei Stunden machte«.⁹

Luther war sicher auch ein humorvoller Mensch, oder wie Heine sagte, »ein kompletter Mensch«, in dem Geist und Materie nicht getrennt waren. In seiner bildlichen Redeweise kann man so jedenfalls den Vorläufer eines heiteren Umgangs mit den ernststen Fragen des Glaubens entdecken.

Davon will ich einige aus den Tischreden zitieren, die ja wirklich für den Augenblick gedachte Reden waren. So antwortete der Reformator auf die Frage, wie man den bösen Lüsten widerstehen soll, mit einem hübschen Vergleich:

»Du kannst nicht wehren, daß die Vögel hin und wieder in der Luft fliegen, aber daß sie dir in den Haaren nisten, das kannst du ihnen wohl verwehren.«¹⁰

Hoffärtige Prediger »wollen die Ehre haben und fressen unserm Herrgott das Fett von der Suppe und geben ihm das Wasser davon« (351). Oder zur Frage der harten Predigt:

»Gleichwie die Biene ein Tierlein ist, das zum Honigsammeln geschaffen ist, doch einen Stachel hat, so ist auch kein Prediger eines gütigen Geistes, der nicht bisweilen wegen der Bosheit und Undankbarkeit der Welt auch zürnen und stechen müßte.«

(307)

Zur Beurteilung eines zu Recht wenig geachteten Berufs:

»Landsknechte sind (unter den anderen Menschen) wie Bücklinge unter den Heringen. Ein verdorbener Hering gibt (noch immer) einen Bückling. Und was sonst zu nichts taugt, gibt (noch immer) einen Kriegsmann.«

(516)

9 Beide Zitate bei Schilling, Luther, S. 213.

10 Luthers Tischreden, in: Luther Deutsch, hg. v. K.Aland, Bd. 9, Göttingen 1983, Nr. 162. Alle folgenden Zitate und Seitengaben im Text aus diesem Band.

Luther wurde zornig über diejenigen, die während des Gottesdienstes nicht richtig singen, sondern brummen:

»Denn gottesfürchtige Herzen kommen nicht in der Kirche zusammen, um zu blöken und zu murmeln, sondern um zu beten und Gott zu danken. Wollten sie brummen und murren, so sollen sie unter die Kühe und Schweine gehen.«
(392)

Trefflich auch der folgende Vergleich: »Der Galaterbrief ist mein Lieblingsbrief, dem ich mich anvertraut habe. Er ist meine Käthe von Bora« (48). Sehr schön auch: »So wenig wie die Kinder im Mutterleib von ihrer Ankunft wissen, so wenig wissen wir vom ewigen Leben« (156). Der Liebe zu seinen Kindern gab Luther immer wieder Ausdruck, lobte ihren einfältigen Glauben und bezeichnete sie als »unseres Herrgotts Närrlein« (795). Andererseits: »Unkraut wächst schnell, daher wachsen die Mädchen rascher als die Knaben« (271). Die Frauen, auch seine eigene, kritisierte er wegen ihrer Zungenfertigkeit (783 f.), lobte sie aber wegen ihres Eifers in Glaubensdingen (791). Luthers deftige Polemik lernt man besonders gut kennen in seinen Sprüchen gegen Juristen (s. dazu Folker Siegert, Luther und das Recht, Studienreihe Luther 3). Als die Promotion eines Doktor Juris bekannt gegeben wurde, sagte Luther:

»Morgen wird eine neue Schlange gegen die Theologen zur Welt gebracht. Das Studium der Rechte ist eine ganz niederträchtige Kunst, und wenn es nicht den Geldbeutel füllte, würde sich niemand darum kümmern. Juristen böse Christen.«
(490)

Einmal nahm er seinen Sohn Martin in die Arme:

»Wenn du ein Jurist werden solltest, so müßte ich dich an den Galgen hängen. Er muß ein Prediger werden, muß taufen, predigen, Sakrament reichen, zu den Kranken gehen, die Betrübten trösten.«
(489)

Schließlich sagt der Reformator, der gerne Bier trank, aber die unmäßige Sauferei kritisierte: »Wer das Bierbrauen erfunden hat, der ist ein Unheil für die Deutschen gewesen« (733).

Man sieht an dieser hübschen Mischung von Bildlichkeit, Humor, Drastik, Rückständigkeit, Anflügen von Ironie und großer Glaubensfestigkeit, welch ein außerordentliches religiöses Genie Luther war. An ihm bewahrheitet sich die Aussage Goethes aus dem *West-Östlichen Diwan*:

»Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt.«¹¹

Es ist gut, in Zeiten religiöser Indifferenz an die pathetischen Zeiten der Glaubenskämpfe der Reformationszeit zurückzudenken und sich an ihrer herzerhebenden Wirkung zu erfreuen. Zugleich muss man aber, wie die folgenden Ausführungen zeigen wollen, begreifen, dass es kein Zurück hinter die Toleranz und Religionsfreiheit gibt. Die Kunst, das Ernste lachend zu sagen, zugleich Nähe und Distanz zu leben, muss auch für die Religion gelten. Das ist eine Lektion, die das Christentum, besonders der Katholizismus, nicht ohne hinhaltenden Widerstand lernen musste und die der Islam noch lernen muss. Dass die im Folgenden mit ihrer heiteren Religionskritik dargestellten Schriftsteller bis auf Flaubert alle dem Protestantismus entstammen, ist vielleicht selber eine Ironie der Geschichte zu nennen. Sie ist aber vor allem eine Konsequenz jener neuen Denkfreiheit, die in der Reformation zuerst erprobt wurde.

11 J. W. Goethe, *Westöstlicher Diwan*. Noten und Abhandlungen: Israel in der Wüste, in: ders., *Goethes Werke* Bd. 2, hg.v. E. Trunz, Hamburg 1962, S. 208. Angesichts des aggressiven Islamismus, eine Verzerrung des authentischen Islam, sind, so muss man heute sagen, solche Zeiten auch furchtbar und niederschmetternd.

I. Wie viel Ironie verträgt bzw. braucht der Glaube?¹²

Ein Gottesdienstbesucher trifft einen guten Bekannten sonntags in der Kirche. »Ja, was machst du denn hier? Du hast mir doch letzte Woche lang und breit erklärt, dass es keinen Gott gibt!« Darauf der andere: »Ja, weiß ich denn, ob ich recht habe?!«

Über den Glauben auch mal zu lachen, das ist für uns selbstverständlich. Aber ist das richtig – religiöse Traditionen durch Witze und Karikaturen ironisch zu beleuchten? Der so genannte Karikaturenstreit hat diese Frage auf bedrängende Weise in unser liberales Europa zurückgebracht. Moslems in aller Welt fühlten sich durch die Mohammedkarikaturen einer dänischen Zeitung in ihrer religiösen Ehre gekränkt und reagierten mit zum Teil aggressivem Protest. Die Satirezeitschrift *Charlie Hebdo* in Paris wurde im Januar 2015 Ziel eines mörderischen Terrorangriffs zweier muslimischer Brüder. In einer Gesellschaft, in der satirische Religionskritik seit 200 Jahren zwar umstritten ist, aber doch ausgeübt wird, war man entsetzt über diese Reaktion. Selbst die Kirchenoberen schreien ja nicht mehr gleich auf, wenn satirische Zeitschriften sich über die Kirche und ihre Geistlichkeit lustig machen. Man will über die Kirche und ihre Angestellten, auch Gottes Bodenpersonal genannt, lachen. Ebenso wie über Politiker. Schwächen und Widersprüche sind gerade bei den professionell mit dem Heiligen beschäftigten Personen ein beliebtes Angriffsziel.

Es darf gelacht werden in der Kirche, die Predigt wird gelegentlich mit einem Witz gewürzt, der keine Anbiederung ist, sondern etwas zur Sache sagt. In einer Hamburger Hauptkirche begann der Pfarrer seine Predigt zum Erntedankfest 2006 mit folgendem Witz:

Die Lehrerin fragt in der Schule, ob denn zu Hause vor dem Essen noch gebetet werde. Darauf der achtjährige Thomas: »Bei uns ist das nicht nötig, meine Mutter kocht gut.«

12 Gekürzte und überarbeitete Fassung meines Aufsatzes: »Preise künftig meinen Namen, denn sonst setzt es etwas. Amen«. Wieviel Ironie braucht der Glaube, in: *DAS PLATEAU* Nr. 142, April 2014, S. 40–47.

Es gibt also Ironie in Glaubensdingen. Ironie, die auf den Boden der Tatsachen zurückholt.

Andererseits sind viele theologische Entwürfe der Gegenwart von einer nicht überbietbaren Humorlosigkeit gekennzeichnet. Es dominiert immer noch die Haltung eines letzten Ernstes. Bei vielen Predigern geht es meist nach dem Motto: Entweder ihr glaubt meinen Worten und ändert euch oder die Welt geht unter. Kreuz, Leiden, Compassion – »Mitleidenschaft«, Widerstand sind die Stichworte. Die Befreiungstheologie beansprucht genau zu wissen, wie die Welt zu retten ist. Die oftmals eher unpolitischen Frommen wollen die Rettung des Einzelnen, mit dem gleichen Ernst, wie die andern gleich die der ganzen Welt. Beide Richtungen aber bauen Eigenheime und lassen es sich in dieser Welt gut gehen. Kann man nicht auf heitere Art überzeugender von den Glaubenswahrheiten sprechen? Zum Beispiel so über die Kirche zu Pfingsten:

»Die alt gewordene Dame Kirche hat Geburtstag. Sie schaut in den Spiegel und erinnert sich wehmütig an ihre revolutionären Ursprünge damals zu Pfingsten in Jerusalem.«

(F. Steffensky)

Was ist mit der alten Dame Kirche? Sagen wir es religionssoziologisch distanziert so: Religion ist eine Möglichkeit des Menschen, unter Bezug auf eine letzte Wirklichkeit – Gott genannt – das Leben besser zu bewältigen. Sie ist im Christentum ein um das Erlösungswerk Christi zentriertes kulturelles Zeichensystem, das Lebensgewinn verheißt. Eine Form der Weltüberwindung in schwer zu ertragenden Umständen.

Was heißt das? »In der Welt habt ihr Angst«, sagt der Christus des Johannesevangeliums. »Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.« Der Apostel Paulus ruft der bedrängten Gemeinde in Rom zu: »Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus ist.« Eine Versicherung, die Kraft gibt und schwierige Zeiten, ja Verfolgungen und Leiden besser ertragen lässt. In der Frühzeit des Christentums bis ins Mittelalter und dann noch einmal in der Reformation hatte die christliche Form der Weltgestaltung und Weltüberwindung eine pathetische Gestalt. Es ging um den wahren Sinn der Existenz. Der christliche Glaube war leidenschaftlich darauf ausgerichtet, dem Leben eine neue Ausrichtung zu geben. Er war auch eine große Kampfansage an alle irdischen ungerech-

ten Verhältnisse, die in einem gewaltigen Geschehen am Ende der Zeiten überwunden werden sollten. Wer ausharrt bis zum Ende, wird die Krone des Lebens empfangen, das war die Verheißung.

Mit dem Versuch der Abschaffung der Armut im Wohlfahrtsstaat ist diese wichtige Trostrolle der Kirche zunehmend verloren gegangen. Natürlich gibt es weiter Leid, Schmerz, Unrecht, Armut. Die große Menschheitsfrage »Warum lässt du das zu, Gott?« macht sich täglich in Tausenden von Gebetsrufen Luft. Die alten Gebete und Lieder mit ihren tröstenden Bildern helfen in solcher Bedrängnis. Der 23. Psalm zum Beispiel: »Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln«. Oder das Lied: »Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt« von Paul Gerhardt. All das macht die geängstigte Seele ruhiger.

Aber die Kirche ist nur noch eine Sinninstitution unter anderen. Sie wird kritisch gesehen, auch mal belächelt oder sogar verspottet. Ihre Inhalte sind schwer vermittelbar. Eine Schöpfung in sechs Tagen. Ein zürnender Gott. Der Opfertod Christi für die Sünden der Welt. Die Auferstehung von den Toten. Die Erbsünde. Der Heilige Geist als dritte Person der Gottheit. Die Wandlung der Elemente beim Abendmahl. Die Kirche als Leib Christi. Ohne nähere Erklärung ist das nicht mehr zu verstehen. Viele geben es gleich auf, reduzieren das Christentum auf das allen verständliche Weihnachtsfest. Die Kirche halten sie irgendwie noch gut für die Moral und die Nächstenliebe.

Wie können Christen mit dieser abnehmenden Bedeutung ihres Glaubens nicht gekränkt umgehen? Können sie ein heiter-kritisches Verhältnis zu den Inhalten ihres Glaubens entwickeln? Sie in ihrer historischen Bedingtheit sehen und dennoch ernst nehmen? Die folgenden Aufsätze, die ich kurz vorstelle, sollen dafür Anregungen geben.

- Eine Möglichkeit, Glaube und Ironie zu verbinden, findet sich ausgerechnet bei einem Schriftsteller, der gemeinhin als Kritiker des Christentums gilt, bei *Heinrich Heine*.¹³ Der Jude Heine ist zum protestantischen Glauben übergetreten, weil er sich dadurch mehr gesellschaftliche Anerkennung und Chancen versprach. Er stand aber der mit dem

13 Im Folgenden stelle ich kurz die sechs Autoren vor, über die dann unterschiedlich lange Einzelstudien folgen.

Staat paktierenden Kirche sein Leben lang kritisch gegenüber. Die Bedeutung des Glaubens für die Menschheit interessiert ihn jedoch brennend. Er sieht in der Menschheits- und Glaubensgeschichte einen immerwährenden Kampf zwischen dem Geist und den Ansprüchen der Materie. Ihn interessiert dabei der poetische Gehalt des Glaubens auch in seinen wundergläubigen Exaltationen. Mit seiner ironischen, lächelnden Haltung geht Heine zu einem nur auf Erträglichmachung des Leidens konzentrierten Christentum auf Distanz. Er kann aber anerkennen, dass das Christentum 1500 Jahre lang für eine unter Armut und Not leidende Menschheit besonders durch das Symbol des leidenden Heilands eine Tröstung war. Jetzt aber sei es durch die Segnungen der Zivilisation möglich, »das Himmelreich auf Erden zu errichten«.¹⁴

Um die Eigenarten der unterschiedlichen Konfessionen zu kennzeichnen, verfällt er auf den wunderbaren Einfall, den Konfessionsvergleich von der praktisch-ökonomischen Seite durch einen jüdischen Lotterieverkäufer bewerkstelligen zu lassen. Das ersetzt ohne Weiteres eine umfangreiche Konfessionskunde und ist überdies viel witziger. Und dann die Aperçus: »Gäbe es in der protestantischen Kirche keine Orgel, so wäre sie gar keine Religion.«¹⁵

Dieser heitere und zugleich ernste Umgang mit der jüdisch-christlichen Tradition könnte ein Modell des Glaubens in postmoderner Zeit sein. Geht es doch heute darum, zwischen dem gedankenlosen Atheismus der Unterhaltungskultur und dem übersteigerten Befreiungspathos christlicher Minoritäten einen Weg zum Glauben zu finden, in dem Nähe und Distanz ihr Recht haben. Religionssoziologische Befragungen zeigen ja, dass selbst die Gläubigen nicht mehr an die Dogmen der Kirchen glauben – so glaubt inzwischen die Mehrheit der Katholiken in den Niederlanden nicht an einen persönlichen Gott, sondern daran, dass da »etwas ist«.¹⁶

14 H. Heine, Deutschland. Ein Wintermärchen, in: ders., Sämtliche Schriften Bd. 4, S. 578.

15 H. Heine, Die Bäder von Lucca, in: ders., Sämtliche Schriften Bd. 2, S. 428.

16 Manuela Kalsky, Die Suche nach einem »neuen Wir«. Vortrag vor der Akademie der Weltreligionen, Hamburg 9.6.2016.

-
- In *Schriftstellernöte* hat Heine die schwäbischen Dichter mit ihren »Gelbveiglein« spöttisch kritisiert¹⁷. Dabei ist er auch auf den Pfarrrerpoeten *Eduard Mörike* gestoßen, den er allerdings namentlich nicht erwähnt, nicht jedoch auf dessen Pastoralgedichte. In diesen betreibt Mörike eine heiter-maßvolle Kritik jener Pfarrexistenz, die ihm von Anfang an eine Last gewesen war. Deswegen sei an sie erinnert.
 - *Gustave Flaubert*, der mit *Madame Bovary* einen der wichtigsten Romane des 19. Jahrhunderts schrieb, hat sich intensiv mit der Psychopathologie des Christentums beschäftigt. Er konnte nicht so heiter Religionskritik betreiben und großzügig die Meriten des Christentums für die Bewältigung eines elenden Lebens anerkennen wie Heinrich Heine. Trotzdem hat er in seinem Werk *Bouvard et Pécuchet*, einer gnadenlosen Abrechnung mit der Aufklärung, wie sie in den Händen des Bürgertums sich darstellte, eine Glaubens- und Kirchenkritik verfasst, die in großen Teilen witzig zu nennen ist.
 - Auch bei *Wilhelm Busch* findet sich neben den spöttischen Gedichten und Comics, in denen er den Frommen Heuchelei und Liebe zum Alkohol unterstellt und die Pfaffen karikiert, ein Bekenntnis: »Das Christentum ist einfach: der Glaube an den Vater und die Nächstenliebe. Wir müssen von dem Ewigen in Bildern reden und, was das Transzendente angeht, müssen wir Gleichnisse gebrauchen.« Humor ist für Wilhelm Busch wie der Glaube die Fähigkeit, eine nichtideale Welt leichter auszuhalten.
 - *Thomas Mann* gilt als der große ironische Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Der Erfolg der *Buddenbrooks* verdankt sich auch seiner ironischen Darstellung der Frömmigkeitsformen des Bürgertums im 19. Jahrhundert. Doch mit der Heraufkunft des Faschismus in Deutschland wird die Auseinandersetzung ernster. Thomas Mann will den Nationalsozialisten den Mythos wegnehmen und seinen humanen Kern erzählerisch entfalten. Das geschieht in herrlich umständlicher und heiterer Weise in der Menschheitserzählung *Joseph und seine Brüder*. Es zielt auf ein vaterrechtliches Christentum mit seinen Unterscheidungen

17 H. Heine, *Schriftstellernöte*, in: ders., *Sämtliche Schriften* Bd. 5, S. 60.

und Geboten, das den Weg zu den Müttern, zum Irrationalismus versperrt. Leicht amüsiert entfaltet er das noch mal in der kurzen Erzählung *Das Gesetz*, »das Ewig-Kurzgefasste« als Einspruch gegen die Barbarei, um abschließend in *Der Erwählte* die Gnadenpraxis eines auf den Papstthron gelangten Ödipus heiter-einladend (auch für heutige Päpste) zu illustrieren.

- Auch *Bertolt Brecht*, der in einigen Stücken ein radikaler Religionskritiker ist, hat doch nicht nur in seiner der Lutherbibel verpflichteten Sprache etwas von seiner christlichen Herkunft bewahrt, sondern auch Gedichte geschrieben, die die Geburt Christi thematisieren. Er stellt immer wieder die Frage nach Gott, spricht: nach dem Sinn des Lebens in einer kalten Welt. Denn wie heißt es: »Verehrtes Publikum, such dir selbst den Schluss, es muß ein guter da sein, muß, muß, muß.« Die drei Götter im *Guten Menschen von Sezuan* zeigt er als hilflose Helfer angesichts der Frage, wie man in einer bösen Welt gut sein kann. Aber letztlich rechnet er mit der Gnade Gottes, wenn er den Nachgeborenen sagt: »Gedenkt unser mit Nachsicht.«
- Schließlich der zeitgenössische Poet *Peter Rühmkorf*: Er betreibt in seinen Gedichten ganz alttestamentlich eine große welthaltige Doxologie des irdischen Lebens: »Dagegen dieser Tag, noch einmal den Würmern abgetrotzt«, wenn man so will, eine Suche nach Transzendenz im Irdischen. Heiter ist auch die Infragestellung absoluter Wahrheiten, gerade auch der linken, die Kritik sozialistischer Träume, ohne sie endgültig zu verraten oder aufzugeben.

Diesen heiteren Umgang mit der christlichen Tradition können wir von den Dichtern lernen.

Ich finde: Wir müssen uns eingestehen, dass der Lebensgewinn durch Religion heute nicht mehr so groß ist. Dieses Eingeständnis ist besser, als den Glauben durch Beschwörung dogmatischer Formeln vergeblich aufrechterhalten zu wollen. Wir können von Gott und Christus heiterer reden, singen, beten.

- Also erstens: heiterer von Gott reden. Der im Juli 2006 nach tapfer ertragener Krebskrankheit gestorbene Schriftsteller Robert Gernhardt ge-

hört zu den witzigen Kritikern der christlichen Tradition. Einer seiner Verse aus den letzten Lebensmonaten lautet: »Robert, ach du Armerchen, Gott ist kein Erbarmerchen.« Auf Paul Gerhardts *O Haupt voll Blut und Wunden* hat er eine bittere Parodie verfasst, die seine Chemotherapie zum Thema hat. Als es ihm noch besser ging, dichtete er ebenso keck wie formbewusst:

»Lieber Gott, nimm es hin,
Dass ich was Besond'res bin.
Und gib ruhig einmal zu,
Dass ich klüger bin als du.
Preise künftig meinen Namen,
Denn sonst setzt es etwas. Amen.«

Klein machen lässt sich Gernhardt nicht. Er kehrt das Herrschafts-Verhältnis Gott-Mensch einfach um und verquickt es mit einer Alltagswendung »Denn sonst setzt es etwas«. Weder Mensch noch Gott sollen sich gegenseitig herabsetzen, ermutigt das Gedicht den Gläubigen.

– Heiterer vom Glauben reden – von Jesus Christus. Manchmal verändere ich allzu selbstgewisse Jesus-Sprüche. Etwa so: Jesus antwortete seinen Jüngern: »In der Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost, ich auch.« Das Unglaubliche der von Jesus verübten Wunder parodiert Gernhardt in einem Gedicht und nimmt sie zugleich auf diese Weise ernst – als Wunsch der Leidensbewältigung.

»Ich sprach nachts: Es werde Licht!
Aber heller wurd es nicht.
Ich sprach: Wasser, werde Wein!
Doch das Wasser ließ dies sein.
Ich sprach: Lahmer, du kannst geh'n!
Doch er blieb auf Krücken stehn.
Da ward auch dem Dümmersten klar,
Dass ich nicht der Heiland war.«

– Heiterer vom Glauben reden – das kann heißen: die unfreiwillig witzig gewordenen Anteile des überkommenen Glaubens durchaus satirisch

weiter nutzen. Gerade der zornige Gott, der Donnerer und Rächer über den Wolken, durch Aufklärung und Religionskritik längst erledigt, wird in einem Comic von Friedrich Karl Waechter auf hübsche Weise wieder belebt.

Da zündet ein Junge auf seinen Streifzügen im Gelände ein Holzgestrüpp an. Gott droht ihm immer wieder aus einer Wolke mit tief herabhängendem Rauschebart. Auf einmal fängt dieser Bart Feuer.

Diese und andere Beispiele zeigen: Der christliche Glaube mit seinem großen Pathos braucht eine Portion Ironie, um erträglich zu sein. Der garstige Graben zwischen der pathetischen Zeit der Anfänge und unserer heutigen kann durch ein wenig Heiterkeit leichter überbrückt werden. Die Zeitgenossen haben längst gemerkt, dass die Christen nicht so heilig sind, wie ihre frommen Sprüche das behaupten. Und die Christen haben eingesehen: Mit Gott als Angstmacher, der vor allem Moral predigt, können sie nicht mehr erfolgreich missionieren. Auch für sie ist das Weltgetriebe mit seinen Widersprüchen oft zum Lachen und zum Weinen. Wer einen humorvoll eingestellten Glauben hat, bekommt eine hilfreiche Distanz zur Welt und ihren Bedrängnissen. In Abwandlung des Jesuswortes könnte man sagen: Humor ist wie der Glaube eine Kraft, die die Welt überwinden kann. Natürlich glaube ich an die Liebe Gottes, die mich hält. Doch manchmal reichen schon schlimme Zahnschmerzen, um mich daran zweifeln zu lassen. Die Glaubensdinge von der heiteren Seite zu sehen, das ist eine Möglichkeit, in der Welt, trotz aller Distanz heimisch zu sein und die Hoffnung auf die andere, bessere Welt nicht aufzugeben. Dazu ein Witz zum Schluss:

Ein Reisender bestellt bei einem Schneider eine Hose. Die Hose wird nicht rechtzeitig geliefert und er holt sie erst sieben Monate später ab. Der Reisende bemerkt: »Der liebe Gott hat die Welt in sieben Tagen fertig gestellt und ihr braucht sieben Monate für eine Hose.« Der Schneider, zärtlich über die Hose streichend: »Ja, aber seht euch an die Welt, und dann seht euch an diese Hose.«